

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Geistesgegenwart.

(Nach einer wahren Begebenheit.)
Von Fritz Kaiser (Himenau).

Sie war eine ehrwürdige Greisin. Siebzehn Jahre Witwe. Und bewohnte allein eine stattliche Wohnung im vornehmen Viertel der Stadt. Inmitten reicher Leute. Die Öffentlichkeit meinte kurzlich, sie deshalb auch für vermögend halten zu müssen. In Wirklichkeit lebte sie von einer bescheidenen Witwenpension.

Eines Abends, als die Greisin beschaulich in ihrem Wohnzimmer sitzt, hört sie, wie jemand ihre Korridortür öffnet, um der sie allein den Schlüssel besitzt. Sie ist überrascht über die seltsame Erscheinung, tritt aber beherzt hinaus auf die Diele und schaltet das Licht ein.

Ein baumhafter Kerl mit einer ausgeprägten Verbrecherphysiognomie steht mit einigen Schritten Abstand ihr gegenüber. Sie hätte keine Ahnung in den teuflisch schillernden Augen erkannt, wenn nicht schon das bloße Eindringen in die Wohnung darauf hingedeutet hätte. Und die frühe Abendstunde, zu der er erschien, lagte genügend, daß er mit ihrer Gegenwart gerechnet hatte.

Ein leises Grübeln packt die Frau. Weil sie die Situation überdacht, ihre Augen bliden in eisiger Ruhe. Der Verbrecher denkt, sie mit völliger Verblüffung geschlagen zu haben und wähnt sich keines Bieles ganz sicher.

Was würden Sie von einer armen Witwe? Klingt da die glatte Stimme der Greisin. „Ich habe nichts, das ich Ihnen geben könnte.“

Der Verbrecher starrt und meint auf einmal vor dieser Frau wie vor einem Felsen zu stehen. Es macht ihm Mühe, sich zusammenzureißen. Er findet endlich eine Entschuldigung: „Das wollen wir erst einmal sehen!“

Die Worte sind mehr von der Art einer feigen, frechen Drohung, als daß sie für wirkliche mutige Entschlossenheit sorgen.

Die weißhaarige Dame merkt das und läßt gelassen ihre Aufforderung:

„Bitte, dann prüfen Sie!“

Die Gestalt wächst immer mehr vor den Augen des Verbrechers. Er spürt seine brutale Kraft zunehmend schwinden.

Die Greisin geht in das Zimmer zurück und läßt die Tür offen. Sie läßt dabei den Blick nicht einen Moment von ihrem Verfolger los. Ehe der die Schwelle recht überschritten, hat ihre kleine Röhre nach dem Schränkchen zu linken den Fenstern gebildet. Ein kleiner Schiebefenster klappt auf und wieder zu.

Sie geht dem Verbrecher mit ganz kleinen, ruhigen Schritten wieder entgegen, der ebenfalls, wenn auch zögernd, auf sie zukommt. Ihre Gestalt ist noch gestrafter und aufrechter als vor dem. Hohlheitsvoll!

Ein Satz, und der Mann kann sie erreichen und mit seiner Faust zu Boden schlagen!

Da hebt sie auf einmal den Arm. Wie eine gebietende Königin. In ihrer kleinen, weichen Hand blüht etwas auf — ein Revolver! — Die kleine weiße Handband ist bereit, den Kampf aufzunehmen gegen das Böse und gegenwärtig es zu töten, weil ihr Wert ein ganzes langes Leben hindurch Liebe und Segen gewesen.

Gehen Sie einen Schritt weiter, dann sind Sie gestrichelt!

Die Stimme ist hell und zart, aber fest und bestimmt. Die Greisin nickt mit feiner Wimper.

Der Verbrecher steht in demselben Augenblick. Er laßt seine in die Knie runter bettelt und winkelt wie ein Hund: „Machen Sie keinen Unfuss!“

Wie ein Geprügelter leicht der erbärmliche Wicht Schritt für Schritt zurück. Es ist ihm, als begannen sich seine Gedanken immer schneller um die Wände der langsam flackernden Wände zu drehen. Die Reflexe zeigten mit dem Finger auf ihn, und seine ganze armelige Schwäche kommt ihm zum Bewußtsein. Und er sinkt noch flatternd unter die Gemeinheit seiner verdrehten Absicht.

An der Tür taumelte er in die Hände von Vassanten, die auf Anruf ihn festnahmen und der Polizei anliefereten. Die alte Dame ging zurück und sah zu ihrem Erstaunen, daß nicht eine einzige Witzzeile in dem Revolver gewesen war.

Der Abendzug.

Von Walter v. Kummel.

Miß Alice Sutter in El Paso, der amerikanisch-mexikanischen Grenzstadt, erwartete mit dem Abendzug ihren Bräutigam, Robert Whitman. Er war auf einige Tage nach Conception im mexikanischen Staat Chihuahua in geschäftlichen Dingen verreist, hatte gewandt und geschickt als Zeitpunkt für diese Fahrt eine kleine Atempause in den Wirbeln der mexikanischen Revolution benützt. Am Morgen hatte Alice Sutter einen Brief von Robert bekommen, in dem er ihr erstreckt mitteilte, daß er alles, was zu tun gewesen sei, wieder erwarten wolle und aus erlebigen haben können, und daß er daher am Tage nach der Abendung seines Bieles heimreisen werde. Robert mußte demnach mit dem Abendzug heute in El Paso eintreffen.

Kurz vor 8 Uhr ging Alice von zu Hause weg. Langsam Schritte. Sie konnte sich Zeit lassen. Denn der Zug würde jeden Tag seine regelmäßige Verpaltung. Nach einer Weile erreichte sie die Endstation der von Süden kommenden Bahnhofs. Wartend ging sie am Bahnhof auf und ab. Jemand grüßte sie. Es war der ihr wohlbelannte Stationsvorstand Senior Ronda. Er trat auf sie zu und wechselte einige höfliche Worte mit ihr. Kann ich mit irgend etwas dienen? Wollen Sie morgen frühzeitig reisen oder erwarten Sie etwa Gäste? Miß Alice verneinte und gab den Grund ihres Kommens an.

Ihren Bräutigam erwarten Sie, Miß Sutter?

Mr. Whitman? Mit dem Abendzug? Der Stationsvorstand schmunzelte.

Ja, mit dem Abendzug, der schon jetzt da sein mußte, aber wie gewöhnlich auf sich warten läßt.

Gewiß tut er das. Warum sollte er nicht? Heute hat er sogar eine noch größere Verpaltung als an anderen Tagen. Senior Ronda lächelte.

Was lachen Sie? Ich finde das gar nicht zum Lachen.

Erwiderte Miß Alice etwas mühsam.

Was ist denn nur da wieder einmal los, Senior Ronda. Bitte, wannen Sie meine Ungeduld nicht auf eine zu lange Folter. Erzählen Sie!

Erzählen. Das ist nicht so einfach, wie Sie da jetzt glauben. Ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen das auseinanderlegen soll. Jedenfalls muß ich weiter ausholen. Also hören Sie: Zwei Stationen vor El Paso, wie uns eben ein Telegramm meldet, beegnet dem Zug etwas ganz Unerwartetes. Unerwartetes, möchte ich fast sagen. Er wurde nämlich kurz nach dem Auslaufen aus der Station.

Senior Ronda! Ein Bahnangestellter rannte auf den Vorstand zu und holte ihn in einer eiligen Angelegenheit an

das Diensttelefon. „Ich fahre später in meinem Bericht fort“, verabschiedete sich Senior Ronda kurz und folgte dem Unterbeamten.

„Es es etwas Böses?“ rief Alice Sutter ihm nach.

„Böses?“ schrie Ronda zurück. „würde ich da lachen? Aber Sie werden schauen. Sie werden schauen! Mein Kompliment an Herrn Whitman.“

Es war fast 8 Uhr geworden, als die gelben, funkelnden Augen der Maschine in der sinkenden Nacht sichtbar wurden. Langsam, pfeifend wie ein verwundetes vorstürzendes Tier arbeitete sie sich heran. Und dann stand der Zug endlich bewegungslos, starr da. Die, die da irgend jemand erwarteten, standen ebenfalls starr und erstaunt. Kein einziges Licht im ganzen Zug. Keine Menschenfüße zu sehen. Kein Kopf in Tür oder Fenster. Es sah aus, als ob das lauter unbenuzte Wagen wären, die eben von einem Rangiergeleise bereinigt worden waren. Eine wartende Dame, von Ungeduld nach ihrem Mann oder Kind verzehrt, riß eine Tür auf, stieg auf das Trittbrett hinauf, sah in ein Abteil. Jemand mit einem lauten Entsetzensschrei sofort wieder zurück. Jemand in die Arme. Ein Herr löste sie ab, trat in die Breiche, stieg in den Wagen, verweilte dort länger als die Dame, kam auch nicht mit dem Ausdruck irgend welchen Schreckens zurück. Im Gegenteil. Er lachte, lachte unablässig über das ganze Gesicht.

Senior Ronda, auf ein Trittbrett sich schwingend, begann zu sprechen. Unvorhergesehene Ereignisse, die den Zug betroffen, erforderten außerordentliche Maßnahmen. Er bitte daher alle auf dem Bahnsteig befindlichen Herren, sich sofort in den Wartesaal 3. Klasse zu begeben. Staunen, abschließendes Zögern, in das die drei Kurales und die Bahnbeamten laßfäßig eintrifften. In kurzer Zeit war die gesamte Männerwelt im Wartesaal 3. Klasse, ein Kurale bewachte den Ausgang. Ein Zeichen Senior Rondas, und alle Lichter des Bahnhofes erloschen, nur zwei matte Lampen brannten weiter.

„Alle Damen aussteigen!“ rief Senior Ronda mit lauter, befehlender Stimme. Nichts rührte sich im Zug. „Aussteigen oder es kommen die Kurales“, gebot Ronda von neuem. Jähernd hoben sich einige weiße, nackte Arme heraus und öffneten die und jene Tür. Dann stiegen die Damen aus, die weißen Damen im Gewand von braunen Süßholz-Parasolinnen, nur das an Stelle des dort landesüblichen Willenshaferbüttens irgend ein Zeitungsbild getreten war. Mit der einen Hand diese Zeitung frampfhaft festhaltend, die andere vor das erröthende Gesicht drückend, eilten die Damen darauf dem für ihre Unterkunft bereits geöffneten Wartesaal 2. Klasse zu. „My dear Alice!“ Ellen Wood, eine Freundin Allices, die „Evening Sun“ um die Hüfte geschlagen, fiel dieser schluchzend um den Hals. „Es ist nicht schrecklich, Alice?“

„Schrecklich?“ erwiderte diese starren Auges. „Ich verstehe nicht das geringste. Ich glaube in einer Fieberphantasie zu leben!“

Keine Phantasie, liebe Alice. Wirklichkeit, furchtbare Wirklichkeit. Wir wurden unterwegs von mexikanischen Landkrieger überfallen. Sie nahmen uns alles, selbst das Hemd rissen sie uns vom Leib herab. Wenn nicht der Rettungsversucher im letzten Wagen große Vorräte an alten Blättern gehabt hätte, wäre es noch schauderhafter geworden.

„Du Armst! Und, verzeh, Robert, mein Bräutigam?“

„Er ist noch im Zug, läßt dich bitten, du mögest sofort deinen Diener mit Kleibern und Wäsche schicken. Beizugs, bitte, auch mir alles Mögliche. Du es reich, Alice. Es ist kalt in der dünnen Zeitung!“ Ihre „Evening Sun“ fröhlich fester an sich pressend, begann sie Einzelheiten des entsetzlichen Ereignisses der Freundin ins Ohr zu flüßtern, hielt aber in ihrem Bericht plötzlich inne. Denn in ihrer nächsten Nähe sah sich Senior Rondas sonore Stimme vernehmen: „Nun, die Herren aussteigen!“ Mit einem Schreckensschrei und einigen rathen Sprängen verschwand Alice Sutter und Ellen Wood eilig im Wartesaal 2. Klasse.

Freilich wohl!

Von Kurt Seibert.

Als der Zug in Hochberg hielt, stieg eine ältere Dame in das erste Abteil zweiter Klasse hinter der Lokomotive, in dem sich nur eine einzige weithäufige, längere elegante Dame befand. Die ältere stieg ein mit viel Umständlichkeiten und noch mehr Gepäck und nahm gleich den zweiten Fensterplatz für sich in Anspruch.

Zuerst legte sie eine Handtasche in das Reg und eine Decke auf den Sitz, dann nahm sie die Decke wieder herunter und schlug mit dem Taschentuch den Staub in die Luft. Darauf nahm sie die Handtasche herunter, holte eine Zigarette hervor und balancierte die Zigarette wieder in das Reg. Dann nahm sie Platz. Als sie sah, bemerkte sie, daß die Decke neben ihr lag. Sie stand also wieder auf, legte die Decke unter sich und nahm endgültig Platz. Sie zerplückte die Zigarette, doch der herrliche Saft troff ihr über die Finger. So stand sie also auf, nahm die Handtasche vom Reg und holte eine Papiererviette heraus. Dann setzte sie sich.

Inzwischen war eine Menge Zeit vergangen, in der sie kein Wort gesprochen hatte, und das konnte sie wohl leicht vertragen. Sie kam daher schnell mit der einzelnen Dame, die ihr gegenüberlag, in ein Gespräch.

„Wir kommen jetzt bald nach Senheim“, schnatterte sie los. „Ein entzückendes Städtchen, so abseits des großen Trubels. Freilich wohl. Ach, ich sage Ihnen — und Sie sehen eine Scheibe der goldenen Frucht in den Mund — wenn man so an dem Fluß entlang geht in den Anlagen, ein herrliches Städtchen. Freilich wohl. Und rechts hat man die Johannisburg mit dem alten Turm und den reumantischen Mauern. Jetzt ist ein Museum darin untergebracht. Freilich wohl. Aber früher im Mittelalter, ja, ja, die guten alten Zeiten! Abirgins wird in Senheim sehr viel Kuhn gefahren. Das ist ein hübsches Bild, besonders wenn man im „Goldenen Kranz“ beim Kaffee sitzt, eintritt am Wasser, die Kähne fahren vorbei und drüber spielt die Musik. Freilich wohl. Keine Militärkapelle wie früher. Ach ja, die guten alten Zeiten — und Sie haben wieder eine Apfelkuchenstange in den Mund. Ich liebe Senheim sehr. Der hübsche Marktplatz mit dem roten Turm, in dem jetzt eine Lebehalle untergebracht ist. Freilich wohl.“

Und sie erzählte in riesigem Redeschwall zweieinhalb Stunden lang von Senheim und seinen Schönheiten. Ab und zu unterbrochen durch „Freilich wohl!“ und eine Apfelkuchenstange. Bis endlich der Zug hielt und beide Damen sich ausstiegen ausstiegen.

Die Ältere war sehr erstaunt, daß auch die andere das gleiche Ziel hatte, und fragte: „Sie fahren auch nach Senheim?“

„Was machen Sie denn da?“

„Ach, nicht viel“, antwortete die, „ich wohne nämlich hier!“

Kleine Dackelmama.

Nachzählt nach der Natur von C. Trott-Selge.

Mitten im Garten stand das schlichte, vornehme Haus und schaute weit in die Welt hinaus bis nach den Streifen See hinüber, der sich fern am Horizont breit und flach hinzieht. Rückwärts im Hofe wimmelte es von allerhand Götter. Der Vater schlug maßloslich sein Rad und überblühte mit Herrschermiene die Schar der Gänse und Enten. Besonders zärtlich alit sein Auge über die Gattinnen hin, die ganze Schwärme junger, hochbeiniger Puten führten. Die Hühner gackerten, die Tauben auf dem Dache gurrten, es war ein Leben, das bereit Zeugnis ablegt für das unermüdliche Produzieren und Gebären der Natur.

Gerade vor der hintersten Haustür, von der zwei Stufen hinunter nach dem Hofe führten und die dicht besetzt von allerhand wartenden Hühnern waren, stand eine Weidenkrone recht schön in der warmen, blinkenden Sonne. Fünf kleine Kästchen lagen darin. Noch blind, noch der Fürsorge der Mutter dringend bedürftig. Und die alte grauweiße Kake mit dem weichen, leibigen Fell tat ihre Pflicht unermüdlich. Sie laute und sorgte, sie pflückte unentwegt an den kleineren Kästchen herum, so eifrig, daß ihr eigenes gepflegtes Fell nicht mehr so ganz so seinem Rechte kommen konnte.

So ging es tagaus, tagein im Geflügelhofe, bis die Katastrophe kam. Eines Morgens lagen die jungen Kästchen verwaist und mutterlos in ihrem Korb, denn Frau Schnurr war von ihrem nächtlichen Ausflug nicht mehr zurückgekehrt. Frau Schnurr hatte längst als abgesogener Kake in eines Sammlers Sad, weil ihr grauweißes Fell die große Mode der Pelzjacken war und weil dieses ausgedient Kacke dem wilden Kackentier hoch begehrt werden würde. In die Möglichkeit, daß Frau Schnurr Mutter war und fünf unersorgene, unversorgte Waislein zurückließ, hatte der Mann überhaupt nicht gedacht. Er rechnete nur mit dem Gewinn.

Der Vater mit der lang herunterhängenden blauen Schnabelnahe war es gewesen, der die Sachlage zuerst erkannt hatte. Ihm schien es nach Beratung mit seinem Varem das richtigste, die Dackelmutter Bummel sofort als benachrichtigt, denn die fünf Kästchen in der Kiste klangen gar so kläglich und erbärmlich. Obwohl es „nur Bierbeine“ waren, schritt es dem Herrscher des Geflügelhofes dennoch ins Herz.

Soeben folierte der schöne Italienerhahn mit den gelben Beinen und dem prächtig geschwungenen Schwefel einher. Der Vater lebte sonst mit dem Hahn nicht gerade in Freundschaft, denn er machte ihm die Herrschaft auf dem Hofe häufig genug streitig. Eenen der Eierstich waren darum nichts Seltenes. Aber dem Hammer im Kackentorbe gegenüber mußte man das Kriegsbild begreifen. So freize Herr Koller sein Geliebtes mächtig, des guten Eintruds wegen, schlug ein wunderbares Rad, folierte, so laut er es vermochte und stellte sich in keiner ganzen gebietenden Schönheit vor den Hahn Ritterhorn hin.

Ritterhorn, mir scheint, die Kake Schnurr ist das Opfer menschlicher Bosheit geworden. Ihr schönes Schwefel wird wohl demnächst ein stilles Menichlein schmücken. Was tun wir mit den armen kleinen Waislein dort in der Kiste? Nach Beratung mit meinen Damen bin ich der Meinung, man sollte mit der Dackelmutter Bummel reden. Die weiß was Muttergefühle an.“

„Mir ist das Kackeneu ganz gleichgültig, denn meine Frauen klingen oft genug, daß Kaken unsere Kiden freßen. Nun mögen Sie daran glauben.“ Damit drehte Herr Ritterhorn dem Vater den Rücken. Hatte er den Blick der Bertaung leben können, den der Vater Koller ihm nachschaut? Herr Ritterhorn sah ihn nicht. Er lachte bereits seine Herner und bot ihnen galant wie immer, ein wenig Regenwaller aus einer Wäsche an.

So muß ich selbst mit Bummel reden.“

Eigenlich hielt Herr Koller es für gänzlich unter seiner Würde, oder ein neues Jammern aus dem Kackentorbe ließ ihn zum Entschlusse kommen.

Eben wurde die Haustür geöffnet. Die Magd schlurte nach dem Kuckstall. Ihr folgte die Hündin Bummel. Klein und zierlich kurzbeinig und langgestreckt, ein liches Köpchen mit klugen Augen, ein blankes, piegelndes braunes Fell. Das war Frau Bummel.

„Höre“, rief der Vater, „ein entsetzliches Unglück ist geschehen. Die Kake Schnurr ist nicht mehr!“

„Woher weißt du das?“ fragte die Dackelhündin, eigenwillig wie Dackel immer sind.

„Nun, steht du sie pießlich im Korb liegen und die Kleinen fangen, wie es sonst um diese Stunde ihre Art ist? Ich weite zwei hartgekochte Eier, daß sie heute nacht einem Kackentier zum Opfer gefallen ist.“

„Hartgekochte Eier? Interessieren mich gar nicht“, sagte Frau Bummel. „Ich bin mehr für Knackwürstchen!“ Aber während sie sprach, hatte sie auch schon beide Vorderfüße auf die Kiste geschellt und lugte mit ihrem klugen Köpchen hinein. Es war zum Gackerbarmen! — Da lagen die fünf Kackchen blind und hilflos, hungrig und nach der Muttermilk verlangend in lauberm Stroh.

„Schoff! Rat, Frau Bummel“, sagte der Vater berrlich.

„Du bist selber Mutter von Bierbeinen. Wir Vögel können da nicht helfen. Wir sind auch viel zu fein dazu.“

„Giller Bursche“, sagte Frau Bummel verächtlich und hückte in die blaue, hännende Kake. „Nicht deinen langen Kackel überall bineinstecken und weißt nicht, wie sehr du dich überheben sollst. Pöckerlich! Bistst mehr fein als wir.“

„Dast dabei nur zwei Beine und wir gehen auf vier!“

Getränkt von der Vater sich zurück, Frau Bummel aber handelte. Eins, zwei, drei war sie in die Kiste hineingeklettert und hatte sich ins weiche Stroh neben die Kackchen gelegt. Die kuckten sofort die mütterliche Wärme. Es dauerte nur einen Augenblick, da lagen fünf roßige Schnäuzchen an dem frohen Zih der Hündin und laugten mit Begagen die warme Muttermilk.

„Gnädige Frau! Gnädige Frau — ein Wunder!“ laut rief die Magd ins Haus hinein.

Da trat auch schon des Hauses Frau hervor. Lieb und sanft mit ergrautem Schmel. Sie beugte sich über die Kiste und betrachtete das ruhende Bild. Da wurde es ihr plötzlich klar, daß Frau Schnurr nicht mehr zurückkehren würde und daß hier fünf verwaiste Kackchen nach der Mutter gerufen hatten, daß die Mutter die Klagen der Kleinen nicht mehr hören konnte, dafür aber ein anderes Mutterrohr die lebende Sprache verstanden und Erbarmen gezeigt hatte. Die Frau nahm die Kiste leicht empor und trug sie ins Haus. Lin nach dem Hahn Kackchen neben der Haustür, wo Frau Bummel sechs kleine Dackelchen betreute. Reiz und bezaubernd lagte man die fünf Kackchen ins Nest und bald trabbelte und wimmelte es bunt durcheinander. Hier wurde ein Kackentöpfchen vor, dort das lichte Schnäuzlein eines jungen Dackels. Und Frau Bummel hütelte alle.

Tagaus, tagein, erfüllte die Hündin ihre eigenen und die Freiwilla übernommenen Mutterpflichten. Bald lernten die Tretchen leben und nun entstand ein lustiges, fröhliches

Durcheinander im Hundsfott. Musterhaft vertugten sich die Kleinen, und als dann eines Tages die ganze Gesellschaft in den Hof und in die blanke Sonne hinausgelassen wurde, da stellte sich Frau Bummel im Triumph vor Herrn Keller.

„Kannst du das, hochmütiger Butler? Nach' das der Bieker einmal nach! Nur nicht so viel Kasse Portel! Handeln, wie's dem elenden Kasse gut scheint, das ist die Hauptsache!“

„Über der Gedanke war doch von mir!“ Triumphierend stellte sich der Butler mitten in den Hof und schlug sein schönes Rad.

Gesellschaft und Mode

Rechte Mode-Eindrücke. Das neue Frühjahrskleid ist eng, sehr eng. Es umfaßt wie ein Futteral den Körper und ist charakteristisch durch die fast unmerkliche Markierung des Taillenschlusses und die mehrfache Teilung des Rodes. Dieser erscheint entweder durch eine Kasse als Doppelrod oder in glatten Volants oder Stufen genäht, die mit absteigenden Bändern oder Bordüren begrenzt sind. Der Halsanschnitt ist sehr klein, er läßt fast ausschließlich nur den Hals sehen, gar keine oder kleine Kragen umrahmen ihn. Die einfachen Vormittagskleider zeigen vielfach einen Einfaß in Hemdbrustform aus hellem Krepp oder Batist, mit passenden Stulpen oder Volants an den Ärmeln, die überwiegend eng sind. Unten am Handgelenk zeigen sie verklebte kleine pfiffige Bücken oder gestielte Bänder, die beim Heben der Arme zurückfallen. Es scheint, daß der Schluß und die Weite des Ärmels langsam und fester wieder nach unten wandern. Nur beim Laufkleid für den Vormittag bleibt der Ärmel noch glatt. Dieses Laufkleid besteht im Frühjahr und Sommer aus einem Jaden oder Mantilleid. Die Jade ist kurz und gerade und zweifach oder linksseitig durch mehrere Knöpfe geschlossen. Sie liegt den Hüften eng an und ist tief über einandergehend gearbeitet. Kleine Kragen oder schmale Revers sind die üblichen. Der Rod ist und bleibt eng und nicht lang. Etwas länger ist er nur bei eleganten Nachmittags- und Abendkleidern, unter denen nur ein kleines Stücken Strumpf sichtbar ist. Die Nachmittagskleider zu denen ein dreieckiger Baret oder eine Jade als Ergänzung dienen, haben mitunter lange Ärmel, überwiegend jedoch ist der Ärmel kurz, gerade nur über die Achsel greifend, die er eng umspannt. Alle Wirkung der neuen Frühjahrskleider baut man aus den Stoffen. Doppelreihige Gewebe zum Beispiel sind bevorzugt. Seiden mit einer matten und einer glänzenden Seite, von denen die eine als Grundmaterial, die andere als Aufzug dient — Blenden, Stulen, Gürtel, Schärpenenden, gesteppte Vansen mit Volantentöpfen — sind sehr beliebt. Viel schillernde Karos, jedoch nicht bunt, sondern in einer Farbe abgezeichnet, werden zu Jadenkleidern teils auf der glatten, teils auf der karierten Seite verwendet. Die großen Farben sind überwunden. Alles ist in sich abgeklärt. Besonders bei den sehr beliebten melierten Geweben in Braun und Grau steht das sehr hübsch aus. Covercotrips, weiche Wollstoffe und alle Arten von Rins — Wolleins, Kreppins, Wolleins — werden verarbeitet zu Kleidern wie zu Jaden. Nachmittagskleider sind aus Georgettecrepp, Satinrepp, Georgette-Charmeuse, Satin-Charmeuse und Satin-Moires, für die leichten Sommerkleider kommen Waschmarocain und Waschrepp in Frage. Neu aufgetaucht ist wieder Wollmulline, aber nur in farbigen Mustern, eng bedruckt. Diese bedruckten Stoffe sind in großer Auswahl für den Sommer zu haben in Chinacreppe, in Crêpefine, in Bouard und in Boile. Die Muster sind, wie gesagt, farbig, doch nicht grell. Die Verarbeitung eines Kleides aus solchem Stoff muß sehr einfach sein. In ein kurzärmeliges Leibchen schließt sich ein Volantrod mit oder ohne Schärpe, die gleich den Volants mit einfärbigen Passeln geschmückt sind. Einfassungen, Bordüren, sind ein beliebter Aufzug. Auch Stickerei ist noch immer, ja aufs neue, große Mode. Doch muß sie aus Sparlichkeitsgründen oft zugunsten der meist sehr schönen, bedruckten Stoffe weichen. Nur für elegante Abendkleider, die leichte Andeutungen zur Verbreiterung der Hüften zeigen, ist reichliche Verstickerei unbedingt das Verzehrende. Die Hüfte ist klein und eng, die Ränder schmal und gerollt, gekniffen oder geteilt. Doppelreihige Ränder und Lameinfassungen an Strohhüten bilden neuartige Garnierung. Eine reichhaltige Modeübersicht geben die neuen Modestellen-Modells (erhältlich in Buch- und Papierhandlungen und an den Schnittmusterständen der großen Kaufhäuser). Die Vorlagen sind sämtlich zur Selbstschneiderlei bestimmt und ermöglichen jedem, ohne große Kosten flott und modisch gekleidet zu sein.

Sammler-Ecke

Briefmarken-Spezialitäten. Das Briefmarkensammeln ist allmählich von einer Liebhaberei der Jugend zu einem leidenschaftlich betriebenen Sport der Erwachsenen, ja zu einer Wissenschaft geworden, die große Summen verdirgt. Nur wenige verfügen heute noch über das beträchtliche Kapital, dessen man bedarf, um sich auch nur eine einigermaßen reich ausgestattete Briefmarkensammlung anzulegen, und das riesige Gebiet läßt sich nur noch für den Überblick, der über sehr bedeutende Kenntnisse verfügt. Deshalb sind die Briefmarkensammler in letzter Zeit mehr und mehr dazu übergegangen, sich auf Spezialitäten zu beschränken und auch da bietet sich noch eine reiche Auswahl, wie Dr. Franz B. Schmidt in „Reclams Universum“ ausführt. Da sind vor allem die Provisorien, die Überdruckmarken, die bei uns in den Wirren der letzten Jahre allmählich zu den reputierten Postwertzeichen wurden, während sie eigentlich doch in der Briefmarkensammler nur Ausnahmefälle darstellen. Die ersten deutschen Überdruckmarken erschienen 1920; aber bald folgten ihnen eine bunte Schar die bis auf 44 verschiedene Provisorien angewachsen ist. Das diese Überdruckmarken von Sammlern sehr begehrt werden, zeigen die hohen Preise, die gefordert werden, und eine vollständige Sammlung ist heute schon nur noch mit erheblichen finanziellen Opfern möglich. Eine andere Spezialität sind die Flugpostmarken, deren erste in Deutschland am 1. Juli 1912 für den Flugdienst am Rhein und Rhein geschaffen wurde. Gleiches wurde eine Verbindung zwischen Überdruckmarken und Flugpostmarken in den Briefen gebracht, indem auf eine Schenkenmarken-Markte mit dem Bilde eines gelben Hundes der Wert von 1 M. übergedruckt wurde. Die späteren Flugpostmarken zeigten die Abbildungen eines gelblichen Posthorns, dann die einer künftigen Taube. Seit etwa einem Jahr werden besondere Flugpostmarken nicht mehr ausgegeben. Bereits vor dem Kriege kannte man die sogenannten Zuckmarken, deren Erles entweder für rein wohlhabende Zwecke verwendet wird oder die als Erinnerungs- und Stammposten dient. Diese Zuckmarken sind in den letzten Jahren zu einem so umfangreichen Gebiet geworden, daß sich das ausschließliche Sammeln von ihnen lohnt. Da sind die Nationalversammlungs-Marken, die Gewerbeschau-Marken, dann die Kriegsbekämpfung-Marken, die Sondermarken für die Alters- und Kinderhilfe, usw. Ein inter-

essantes Sondergebiet der Philatelie bilden auch die Dienstmarken, die in Deutschland seit dem 1. Juli 1874 benutzt werden. Sie sind für den Verkehr der Behörden untereinander, aber auch der Behörden mit Privatpersonen bestimmt. Die erste geschnittene schwarz-gelbe Dienstmarke zeigte keinen Verkaufspreis. Am 1. Juli 1873 kam aber die erste färbefarbene Dienstmarke, die württembergische, in Verkehr. Die zunächst die beiden Werte 5 Pf. und 10 Pf. brachte mit dem Aufdruck „Postpflichtige Dienstmarke“. Preußen brachte erst 1903 seine eigenen Dienstmarken, die alten Germania-Marken mit der eingedruckten Bemerkung „Frei durch Abdruck Nr. 21“. Seit dem 1. April 1921 gibt es allgemeine deutsche Dienstmarken mit Zifferzeichnung und der Angabe „Dienstmarke“. Ein beliebtes Sammelgebiet für Spezialisten waren stets die deutschen Kolonial-Briefmarken, die bei der beträchtlichen Anzahl der deutschen Kolonien ein umfangreiches Gebiet darstellen und heute, nachdem sie selten geworden sind, sehr hohe Preise erzielen. Jedenfalls würde ein Sammler der sich heute darauf beschränkt, nur deutsche Kolonialmarken zu sammeln, sich schon eine sehr unzufällige Aufgabe stellen, zumal wenn er die für die einzelnen von der Entente besetzten Gebiete herausgegebenen Marken hinzunimmt. Viele Sonderausgaben stellen ebenso interessante wie zum Teil noch wenig erforschte Gebiete der Philatelie dar.

Neue Bücher

• **H. S. Francé: „Nichtiges Leben“.** Ein Buch für jedermann. Mit 9 Zeichnungen des Verfassers. Band 1 der „Bios-Bücherei für erfolgreiches Leben“, herausgegeben von Hanns Fischer. (H. Bohlmann Verlag, Leipzig.) In der Ratlosigkeit unserer Zeit scheint es unumgänglich nötig, eine Lebensanschauung aufzubauen, die den Blick für die Notwendigkeiten des Lebens schärft und klärt. Ein Mittel zur Verwirklichung dieser Forderung bietet die objektive Philosophie, die erste deutsche Lebenslehre H. S. Francés, die hier, beginnend mit dem vorliegenden Werkchen, in einer gemeinverständlichen, vollständigen Bücherei mit Unterstützung namhafter Schriftsteller und Gelehrter von Hanns Fischer herausgegeben wird. „Nichtiges Leben!“ Das bedeutet Gesundheit, Glück, Bollenkum: das bedeutet Erfolg. Hier ist ein Weg gemapelt und aus den Gegebenen des Lebens abgeleitet. Ob es sich um die Frage handelt, was man werden muß, um Erfolg zu haben; ob man wissen möchte, wie man richtig arbeitet, wie man richtig ruht und richtig kauft, oder ob man erfahren möchte, wie man richtig denkt, denn alles das gehört zum richtigen Leben, um sein und seines Volkes Fortschritt zu erreichen — in diesem Bändchen findet man die Antworten eines Weisen, der sein Leben daraufsetzte, zu erfahren, wie man richtig lebt. H. S. Francés Werke bedürfen keiner

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Weddeweller

489. Partiestellung N. N.



490 Franz Bildstein, Op'laden.
Weiß: Kf7, Tal, cl, La7, e6, Bb6;
Schwarz: Kd8, Lb7, Bd7.
Matt in 2 Zügen.

489. Die schwarze Dame hat soeben auf e? einen weißen Turm geschlagen. Meist er Ahues sieht, daß die Partie verloren ist und versucht zu bluffen, was ihm auch sofort gelingt. Weiß spielt Dd4xfs und Schwarz gab auf; denn nach gxf käme Tg3+ nebst e3xf6+. Ab r Schwarz hatte auf Dxs einen Zug, der sein Übergewicht nur noch klarer macht. Welches war dieser rettende Zug? — 490. Die hoffnungsvolle Erstlingsarbeit eines Oberprimaners.

Der Weg des Schachspiels. V.

Während Staunton noch als führende Schachgröße galt und Andersens Ruhm im Aufstieg war, da kam „in dem Meeres“ gleich, ein neuer „Crashritter des Schachs“ über den Ozean. Dieser „Alexandre“ „Casar“, „Napoleon“ des Schachs war Paul Morphy (1837 zu New-Orleans). Schon im Knabenalter ein Schachvunder, besiegte er als Jüngling die amerikanischen Schachgrößen und in New York den starke deutschen Meister Zukertort. 1858 schlug er in London und Paris fast mühelos alle europäischen Meister, die sich ihm stellten, auch Andersens. Staunton wich aus. Morphys Schachruhm stieg ins Ungemessene, die Begeisterung seiner Landsleute bei der Heimkehr war überschwenglich. Noch einmal (1863) kam er nach Europa, aber schon schmachte. 1864 zog er sich ganz vom Spiel zurück; 1884 starb er in geistiger Umnachtung. Seine Name ist am tiefsten in die Ehrentafel des Schachs eingegraben; hundert von Schachvereinen führen seinen Namen, besonders in Deutschland. Morphy, neben ihm Andersens, sind die größten Klassiker des Schachspiels, an deren geistvollem tiefen Kombinationsstil der Schachjünger den wahren Geist des königlichen Spiels erfassen lernt. Nach Morphy nahm das Schachleben in Amerika einen gewaltigen Aufschwung, der in dem bevorstehenden New Yorker Meisterturnier einen Gipfelpunkt findet.

Partie Nr. 226. — Damenbauer gegen Königsbauer.

Gespielt in Paris am 25. 12. 1858.

Weiß: Morphy; Schwarz: Andersens.

1. e4, d5; 2. exd5, Dxd5; 3. Sc3, Da5; 4. d4, e5; 5. dxe5, Dxe5+; 6. Le2, Lb4; 7. Sd3, Lxc3+? 8. bxc3, Dxc3+; 9. Ld2, Dc5; 10. Tab1 (Nun nimmt Weiß mit

Sonderempfehlung mehr. Hier aber schul der fast fünfzigjährige doch wohl sein schickliches Buch und leitete damit die „Bios-Bücherei für erfolgreiches Leben“ ein, deren weiteren Bänden man mit Spannung entgegensehen darf.

• **Franz Schnabel: 1789—1919. Eine Einführung in die Geschichte der neuesten Zeit.** (B. G. Teubner, Leipzig.) Das Buch dürfte besonders allen denjenigen erwünscht sein, die das Bedürfnis nach geschichtlicher Orientierung haben, um die Wirren der Gegenwart zu verstehen. Es entrollt ein Bild des Vergehens des deutschen Volkes im Rahmen der weltgeschichtlichen Entwicklung der letzten 130 Jahre unter Hervorhebung der schicksalhaft dauernd wirkenden Momente, der großen Entwicklungslinien und Zusammenhänge. Nirgend sucht es die eigene Auffassung aufzubringen und will so der Festigung der inneren Einheit unseres Volkes, der Bildung eines wirklichen Nationalbewußtseins dienen. Alles ist in gedrängter Form gegossen, auf jede Abstraktion verzichtend.

• **F. A. Crov: „Die Insel der Unfassbaren“.** Roman. (Verlag Ernst Reiss Nachf., August Scherl, G. m. b. H., Leipzig.) Ein sensationelles Buch von unbegrenzter Phantasie und außerordentlicher Spannung. Menschen werden Schatten — blutige Schemen, verlieren jede Spur ihres irdischen Daseins. Eine ganze Reihe geheimnistoller, gespenstischer Vorgänge folgen in rascher Abfolge Schloß auf Schloß. Manchem wird die kühn-utopistische Teuerung des Romans mit seinen semi-phantastischen Hypothesen merkwürdig und ungemächlich sein, auf alle Fälle aber wird jeden die Gestaltung des seltsamen Stoffes überrollen, jeder wird sich von Anfang bis in Ende in atemberaubender Spannung befinden.

• **Erklärungen zu Meisterwerken der Tonkunst.** (Verlag von H. Reclam jun., Leipzig.) Das 33. Bändchen dieser beliebten Sammlung ist der Oper „Die Bohème“ von G. Puccini gewidmet. Max Ueber analysiert dieselbe (genau, kritisch und musikalisch). Da der Italiener Puccini — sei's mit Recht oder Unrecht — der auf deutschen Opernbühnen nächst Rich. Wagner meist aufgeführte Komponist ist, so wird dem Publikum dieser erklärende Hinweis auf Inhalt und Gehalt der Oper willkommen sein. Hingeworfene Notenbeispiele erleichtern dem Leser das Verständnis. Max Ueber ist ein so bewährter „Musikführer“, daß jede weitere Empfehlung überflüssig erscheint.

• **Handbuch des guten Tones und der feinen Sitten.** Von R. v. Franke. 48. verbesserte Auflage (Hilbergsche Auflage 200 000), 304 Seiten. (Rav. Desses Verlag, Berlin W. 15.) Guter Ton und einwandfreies Benehmen sind gerade in unserer Zeit erstrebenswerter denn je. Von all den zahlreichen Büchern der gleichen Art ist uns keines bekannt, das so viele Vorzüge in sich vereinigt, wie gerade dieses. Nichts von blutleeren heißen Förmlichkeiten, überall geht Verfeinerung der äußeren Formen mit innerer Verehrung, freier Höflichkeit mit Herzlichkeit Hand in Hand. Kein Alter, kein Stand, keine Lebenslage ist unberücksichtigt gelassen. Das Buch kann, da es auch geschmackvoll gestaltet und sehr preiswert ist, besonders als Geschenk zur Konfirmation und zu Ostern empfohlen werden.

späterem Vorteil Besitz von der offenen Linie) Sc6; 11. 0—0, Sf6; 12. Lf4, 0—0; 13. Lxc7, Sd4; 14. Dxd4, Dxc7; 15. Ld3, Lg4; 16. Sg5, Td8; 17. Db4, Lc8; 18. Tfel, a5; 19. De7, Dxc7; 20. Txe7, Sd5; 21. Lxh7+, Kh8; 22. Txf7, Sc3; 23. Tel, Sxa2; 24. Tf4, Ta6; 25. Ld3; Schwarz gab auf.

Italienisches internationales Schachturnier in Meran.

(4.—22. 2. 24.)

Der „Meister von Deutschland 1923“, Otto Grünfeld-Wien, wurde erster Sieger unter 14 Meistern (10½ Punkte). Ihm folgten Spielmann-München (8½), dann Rubinstein (8). Dr. Tarrasch belegte erst den 10. Platz, sein Trost bleibt der Schönheitspreis für seine Partie gegen den Belgier Colle (7. Platz). Tarrasch hält allzu hartnäckig an den in seinen Lehrbüchern vertretenen Theorien fest und muß so gegen die Modernen unterliegen, die auch noch die Jugend für sich haben. Auch ein Damenturnier fand in Meran statt; die drei englischen Damen siegten mit erheblichem Vorsprung gegen drei österreichische Damen, auch im Revanche-kampf. Die einzige deutsche Dame brachte es auf ½ Zähler.

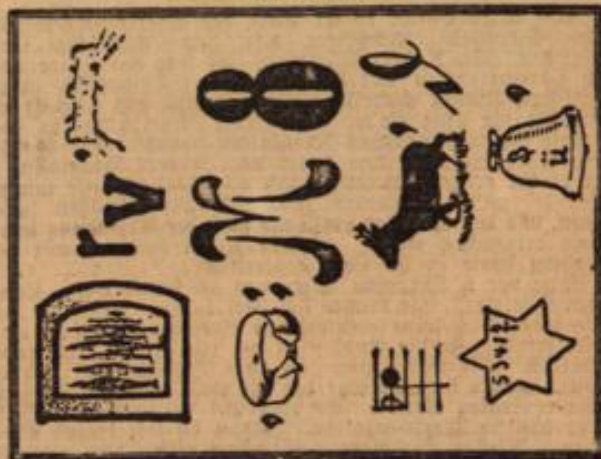
New Yorker Großmeister-Turnier.

Gespielt wird im Hotel Alamac, wo auch sämtliche Teilnehmer wohnen. Beginn am 16. März, Ende voraussichtlich am 8. April. Spielzeit täglich von 1½—5½ Uhr und von 7½—11½ Uhr. Mindeststrafezahl 30 in 2 Stunden. Da jeder mit jedem 2 Partien spielt, so kommen auf jeden der Meister 22 Partien; demnach Gesamtsumme aller Partien 254. — Nach den letzten Nachrichten spielt statt Eduard Lasker der amerikanische Meister O. Chajes.

Briefkasten. Herrn H. H.: Die hübsche Husarenpartie wird gelegentlich gerne gebracht.
Lösungen in nächster Nummer.

Rätsel

Bilderrätsel.



Kreuzrätsel.

1—2 = Fabelwesen,
1—4 = Verschlussmittel,
2—4 = Schiffsgesäß,
3—2 = Körperteil,
3—4 = Befestigungsmittel,
3—6 = Schneiderartikel,
5—4 = Amphitium,
5—6 = Eigenschaft.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 68

Wanderrätsel: Sonne, Sonde, Sunde, Sund, Mund, Mond.
— Worträtsel: Fessel, Nessel, Sessel, Kessel.
Richtige Lösungen sandten ein: Edgar Schleyer, Hermann Schneider, Heide u. Rita Sitte, Walter Wirsbauer, Edmund in Wiesbaden; Otto u. Hugo Fickel in Hahn L. T.